

würdigen, der mit frevelhaften Händen den Schleier zerreiße, der persönliche oder Familienheimnisse bedecke, der sie, gleich viel, wahr oder entstellt, der Doffentlichkeit preisgebe; was gewähre dessen und seines Helfershelfers, des Druckers, Bestrafung Demjenigen für einen Ersas, dem seine und der Seinigen Ehre das höchste irdische Gut sei, welches durch Geld wohl gefährdet, nie aber gesichert und aufgewogen werden könne? Wahrlich, bis dahin sei die Anbetung des Mammon noch nicht gekommen; käme sie aber dereinst dahin, so könnten wir uns nicht verbergen, daß von diesem Augenblicke an der Begriff von äußerer Ehre spurlos aus der menschlichen Gesellschaft verschwunden wäre. Wenn nun aus den vorstehend angegebenen Gründen die Preßgesetzgebung ihm nirgend im Stande scheine, weder die menschliche Gesellschaft noch den Einzelnen gegen die Nachteile der Preßfreiheit zu schützen, so komme er zu dem Schlusse, daß er von den beiden Uebeln, Preßgesetze oder Censur, das letztere für das geringere und somit vorzuziehendere erachte. Dies schließe jedoch nicht aus, daß er eine Verbesserung der Censur für nothwendig halte, und werde er sich jedem Antrage anschließen, der eine Verbesserung dieses Uebelstandes, eines der größten, woran wir leiden, in ernster, aber ehrerbietigster Sprache begehre, während er, wenn es sich um Preßgesetze handle, das Mittel schlimmer noch als das gegenwärtige Uebel, die Censur, betrachte, was wenigstens in seinen Augen nicht wenig bedeute. Wenn er endlich bei der angestellten Prüfung die formellen, in der Bundesgesetzgebung begründeten Schwierigkeiten außer Acht gelassen, so wolle er die Geltendmachung dieser Bedenken, nachdem er schon in der Sache selbst so weitläufig geworden, Andern überlassen und am Schlusse seines Vortrags nur noch an die ersten Worte erinnern, die aus den Zweigen des Baumes der Erkenntniß erschallten, über den Genuß, dessen Früchte wir heute wie damals verhandeln: „Mit nichten werdet ihr sterben, wenn ihr davon esset, eure Augen werden aufgethan werden, ihr werdet sein wie die Götter, erkennend das Gute und das Böse.“

(Schluß folgt.)

M a n n i g f a l t i g e s.

(Uebersetzungen ins Unendliche.) Das Pariser Journal „le Commerce“ enthält in seinem Feuilleton vom 25. Juni unter der Ueberschrift: „le Parterre des Rois“ eine interessante Darstellung von Napoleons Aufenthalt in Erfurt im Jahre 1808. Der Artikel ist von einer Dame, und zwar anscheinend mit deutschem Namen: Helene von Friedenberg, unterzeichnet. Denjenigen, die etwa gesonnen sein möchten, diese Darstellung, deren Helden Napoleon und Talma sind, ins Deutsche zu übersezen, wollen wir die Mühe sparen, indem wir ihnen nachweisen, wo sie das Ganze schon in deutscher Sprache, und zwar als Original, finden können: nämlich in E. Schneiders vor mehreren Jahren erschienenen: „Schauspieler-Novellen,“ wo die gedachte Darstellung des „Commerce“ die

Hälfte der zweiten Novelle bildet. Es ist sehr freundlich von den Franzosen, daß sie sogar solche Skizzen, in denen ihre eigenen Helden geschildert werden, aus dem Deutschen übertragen; aber noch freundlicher wäre es, wenn sie immer die Quellen angäben, und geschähe es auch nur, damit das Uebersetzen aus einer Sprache in die andere nicht ins Unendliche fortgesetzt werde. So fanden wir kürzlich Hoffmann's Novelle: „Das Kräutein von Scudery,“ von der ein französisches Blatt ohne Nennung des Autors eine Uebersetzung geliefert hatte, in einer vielverbreiteten deutschen Zeitung vollständig wieder zurück übersezt. Da nun Hoffmann selbst nach einer französischen Quelle, allerdings in seiner eigenen Manier, gearbeitet hat und möglicherweise auch jene deutsche Rückübertragung wieder einmal ins Französische übersezt wird, so existirt diese Goldschmieds-Geschichte bald ein halbbugendmal in beiden Sprachen, und kann noch ins Unendliche so fort hin und her übersezt werden, bloß weil der Erste versäumt hat, seine Quelle anzugeben. (B. Theaterz.)

In keinem Lande Europas wird verhältnismäßig so viel gedruckt und so wenig in Literatur und Wissenschaft geleistet als in Belgien, welches die eigene Production fast ganz aufzugeben scheint, weil scheinbar die Reproduction materiell mehr einträgt. Der Nachdruck ist der Krebschaden Belgiens, der nicht nur den moralischen Sinn des Volkes untergräbt, vorzüglich weil auch die Regierung, von einer unrichtigen Anschauung der Nationalwohlthahrt verleitet, ihn zu verhindern nicht gesonnen ist, sondern er erstickt selbst jedes Streben und jedes Aufkommen in Literatur und Wissenschaft, da keine Presse ein Verlangen nach Originalwerken zeigt, weil es der nachzudruckenden Werke viele giebt, und kein Schriftsteller und Mann von Talent ist geneigt, Zeit und Kräfte auf ein Werk der Wissenschaft oder Literatur zu verwenden, für welches er nicht honorirt wird und keinen Verleger findet. Bei einer Uebergewalt der Censur kann eine Nationalliteratur nur gehemmt und in ihrem raschen Gange aufgehatten werden, zuweilen kann sogar durch den äußeren Druck der Gewalt gerade intensiv die nationale Literatur erstarken, der Nachdruck aber vernichtet ganz die heimathlichen Keime und entnationalisirt das Volk, indem dasselbe in fremdländischem Geiste groß gezogen wird.

Was noch Talent und Geist hat, zehrt sich bei uns in einem nutzlosen politischen Treiben auf, welches durch das Herrschen des katholisch-religiösen Princips nicht von der Stelle rückt; die Minderbegabten gehen in einem flachen und bodenlosen Journalismus unter. (Preßztg.)

Verantwortlicher Redacteur: J. de Marle.